

Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis, 4. November 2018, Römer 13,1-7

1 Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott; wo aber Obrigkeit ist, ist sie von Gott angeordnet. 2 Darum: Wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebt Gottes Anordnung; die ihr aber widerstreben, werden ihr Urteil empfangen. 3 Denn die Gewalt haben, muss man nicht fürchten wegen guter, sondern wegen böser Werke. Willst du dich aber nicht fürchten vor der Obrigkeit, so tue Gutes, dann wirst du Lob von ihr erhalten. 4 Denn sie ist Gottes Dienerin, dir zugut. Tust du aber Böses, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst. Sie ist Gottes Dienerin und vollzieht die Strafe an dem, der Böses tut. 5 Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. 6 Deshalb zahlt ihr ja auch Steuer; denn sie sind Gottes Diener, auf diesen Dienst beständig bedacht. 7 So gebt nun jedem, was ihr schuldig seid: Steuer, dem die Steuer gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.

Sie galten als Staatsfeinde. Zuerst war die Zelle nur klein. Aber sie wuchs, und bald war sie nicht mehr zu übersehen. Gerade hat ein neuer Kaiser den Thron bestiegen. Nero. Den Ruf als grausamer Herrscher trägt er zurecht, wenn auch nicht alle Geschichten über ihn stimmen dürften.

In Fragen der Religion war Nero genauso tolerant wie seine Vorgänger: Er duldet andere Götter neben sich. Jeder konnte die Götter verehren, die er verehren wollte. Hauptsache, es wurde zusätzlich auch der Kaiser selbst als göttlicher Herrscher verehrt. Vor seinem Abbild sollte man niederknien und ihm Opfergaben darbringen.

Für die meisten Glaubensgemeinschaften war das unproblematisch. Nur für die jüdische Gemeinschaft ging das nicht. Und für ihren neuesten Ableger, die Christen, auch nicht. Zu Neros Amtsantritt war die Christenheit in Rom schon eine wichtige Größe. Und sie wuchs weiter. 10 Jahre später gab es vermutlich 2000 bis 3000 Christen in Rom. Auch sie glaubten an den Gott Israels. Aber sie glaubten, dass dieser Gott in Jesus Mensch geworden war und nun einen Bund mit allen Menschen geschlossen hat, ob aus Israel oder von ganz woanders.

Dieser Gott war der einzige, den sie verehren wollten. Den Kaiser auch nur ansatzweise so behandeln wie einen Gott, das konnten sie nicht. Und wer das nicht tat, galt als Staatsfeind, ja als Menschenfeind.

Als Christ war man also mindestens jemand, der vom Verfassungsschutz oder wie immer es damals hieß, beobachtet wurde. Wer so wenig mit den Grundlagen des Staates zu tun haben will, dem ist auch sonst nicht zu trauen, dachte man.

„Solche Leute, die den Kaiser nicht für voll nehmen, klauen bestimmt auch, zahlen keine Steuern, essen kleine Kinder, halten sich an keins unserer Gesetze, und mit solchen Leuten als Nachbarn würde es uns nicht wundern, wenn irgendwann mal die ganze Stadt in Flammen steht. Das würde zu ihnen passen.“

Das ist die Situation, in der Paulus an die Christen schreibt: Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit außer von Gott.

Viele viele Neros später wissen wir, was für eine schreckliche Wirkungsgeschichte dieser Satz hatte. Christen haben viel zu oft tatenlos zugesehen, wie die Regierung ihre Grenzen überschritten hat. Viel zu oft haben sie sich dafür auf diesen Bibelvers berufen. Und vielleicht noch viel öfter hat die Regierungsseite selbst ihnen diesen Vers unter die Nase gehalten. Widerstand schien damit nicht nur zwecklos, sondern auch sündig. Man musste ein theologisches Genie wie Dietrich Bonhoeffer sein, um zu der simplen Erkenntnis zu kommen: Ja, Widerstand wäre Sünde. Aber keinen Widerstand gegen Hitler zu leisten, wäre eine noch größere Sünde. Man muss vorsichtig sein, Sünden in größere und kleinere Sünden einzuteilen. Die meisten, die das tun, kommen zu dem Ergebnis: Die größere Sünde immer die ist, die der andere begeht. Da gehört dieses Denken nicht hin. Verurteilen wir niemanden, der anders sündigt als wir. Auch Bonhoeffer hat diejenigen, die keinen Widerstand leisteten, nicht verurteilt. Jede Sünde braucht Vergebung, und jede Sünde kann nur vergeben werden, weil Christus für sie gestorben ist. Da gibt es keinen Unterschied. Da ist eine Sünde so groß wie die andere. Aber wenn ich selber wie Bonhoeffer vor der Entscheidung zwischen zwei Möglichkeiten stehe, die beide Sünde sind und Gottes Vergebung brauchen, dann und nur dann hat die Frage Sinn, welche Sünde kleiner ist. Das ist diejenige, die weniger von Gottes guter Ordnung zum Schutz des Lebens zerstört als die andere. Gott sei Dank für jeden Tag, wo wir nicht vor solchen Entscheidungen stehen.

Die Zeit, in der Paulus lebte, in der er seinen Brief an die Christen in Rom schrieb, die war der Zeit Bonhoeffers ähnlicher als unserer. Bevor wir uns also empören über das, was er schreibt, sollten wir noch einmal zurückgehen ins Jahr 55, kurz nach dem Regierungsantritt Neros und versuchen zu verstehen, wie er so etwas sagen konnte. Wir sehen uns zwei Dinge an, die er schreibt. Und eins, was er nicht schreibt.

Das erste ist: Staatliche Ordnung ist ein Geschenk Gottes.

Paulus lebt im Römischen Reich. Er kommt aus dem Volk Israel, er kennt seine Bibel. Er weiß, sein Volk hat schon in unterschiedlichsten staatlichen Ordnungen gelebt. Als loser Stammesverbund, als Königreich, als zwei Königreiche, unter fremder Besatzung mit unterschiedlich großer Autonomie. Das kennt er alles. Und er weiß: Keine Staatsform ist von Gott mehr gewollt als die andere. Keine Form ist an sich göttlichen Ursprungs. Die sind von Menschen gemacht nach bestem Wissen und manchmal auch Gewissen. Aber dass es überhaupt einen funktionierenden Staat gibt, dass Menschen sich organisieren zu größeren Einheiten, in denen nicht einer über den anderen herfällt und nur das Recht des Stärkeren gilt, das ist etwas, wofür wir Gott dankbar sein können.

Für die Christen damals war klar, dass sie für ihren Glauben hingerichtet werden könnten. Aber es war für sie auch klar: Es ist besser, falsch regiert zu werden, als gar nicht regiert zu werden.

Jesus hat uns nicht in die Wildnis geschickt, um dort einen Gottesstaat aufzurichten. Er hat uns in die Welt geschickt, in die bestehenden Systeme, um dort seine Herrschaft zu verkündigen. Und dort, wo seine Leute sind, halten sie sich an die Spielregeln. Sie machen, wo immer es geht, deutlich: Wir sind keine Feinde dieses Staates.

So wie Gott Menschen benutzt, damit wir unser tägliches Brot haben, so benutzt er Menschen, damit wir in einem geordneten und meistens friedlichen Land leben können. In unserm Fall sogar noch in Freiheit. Wir sehen in den sogenannten „failed states“, den gescheiterten Staaten, dass das Leben nicht besser ist, wenn die Regierung nicht funktioniert. Die Regierung in Syrien war schlimm. Aber der jetzige Zustand ist noch schlimmer. Insbesondere für die Christen dort.

Darum halten sich Christen an die Regeln eines Staates. Darum beten sie für die Regierenden. Wo es eine Opposition gibt, beten sie auch für die Opposition. Und wo der Staat es ermöglicht, dass man sich einbringt, bringen sie sich ein, bei uns etwa in Parteien, Gewerkschaften, Freiwilliger Feuerwehr. Wo es friedliche lebensdienliche Möglichkeiten gibt, Spielregeln zu verbessern, tun sie es. Sie wissen, dass man mit Gewalt niemals Gottes Herrschaft auf Erden aufrichten kann, und darum tun sie es auch nicht. Denn Gott herrscht ohnehin schon. Darum werden die Christen, die das verstanden haben, auch nicht die Stadt Rom anzünden.

Ein zweites: Die staatliche Ordnung ist Gottes Dienerin.

Selbst der Kaiser hat einen Vorgesetzten. Und dem gegenüber ist er verantwortlich. Die Christen werden genau wie alle anderen, die die Bibel lesen, schnell entdecken, wo die Obrigkeit ihren Job als Dienerin Gottes nicht gut macht. Aber Christen, die die Bibel ernstnehmen, werden sich zu allererst selbst an die Nase fassen, wo sie ihre eigene Aufgabe als Dienerinnen und Diener Gottes nicht gut machen. Dienerinnen und Diener Gottes gehen miteinander barmherzig um. Auch die Christen sind gegenüber dem Kaiser gnädig.

Aber wie hätte wohl der Kaiser auf diese Stelle reagiert? „Ich, der Herrscher des Römischen Reichs, soll bloß der Diener einer kleinen Provinzgottheit aus Palästina sein?“ Das ist eine Ohrfeige. Das hätte ihm nicht gefallen. Genauso wenig wie es später den Herrschern im Dritten Reich gefallen haben dürfte: Sie als Diener des Gottes Israels? Das schränkt die Handlungsfreiheit ein. Da gibt es auf einmal etwas Größeres als das eigene Volk oder die eigene Rasse. Darum haben die meisten auch immer nur den Anfang zitiert „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“ und dann einfach nicht mehr weitergelesen.

Wir haben bei Bibelversen, wo es ums Handeln geht, häufig diese Angewohnheit: Wir überlesen die Regeln, die für uns gelten, und achten sehr genau auf die, die für andere gelten und reiben sie denen unter die Nase. Das ist zwischen Eltern und Kindern so, zwischen Frauen und Männern, und auch hier. Wenn wir uns diese Lesetechnik abgewöhnen könnten, wäre es eine friedlichere Welt. Also: Der Vers „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“ – den sollen nur die Christen lesen, der gilt für sie. Der Vers „Sie ist eine Dienerin Gottes“ – den sollen die lesen, die die Macht haben. Dann wissen sie, wo ihre Grenze ist. Gottes Dienerin sein, das heißt gerade nicht, dass man tun darf, was man will. Es gibt auch für die Regierenden Regeln.

Und das dritte: Es steht nicht da, dass Christen alles tun sollen, was der Staat verlangt. Die Verehrung des Kaisers als göttlicher Herrscher, die war zwar angeordnet. Aber da war die Grenze. Da tut der Staat mehr, als er soll. Christen geben Steuer, dem die Steuer gebührt, Zoll, dem der Zoll gebührt, Ehre, wem Ehre gebührt. Aber Anbetung, die gebührt nur Gott. Darum war da die Grenze der Unterordnung.

Vielleicht liegt da, bei allen Unterschieden, auch eine Richtlinie für uns heute. Gott ist es, der uns eine staatliche Ordnung schenkt, auch wo ihre Umsetzung nicht perfekt ist. Die Staaten, die es gibt, sind von Menschen organisierte Verwaltungseinheiten der Ordnung Gottes. Wo die sich ändern, dürfen die sich ändern.

Wo sie mehr als das sein wollen, machen Christen nicht mit. Wo Herrscher wie in Rom oder Nordkorea Anbetung fordern, machen Christen nicht mit. Wo die eine Staatsform zur göttlichen Stiftung erklärt wird wie im heutigen Iran, machen Christen nicht mit. Wo der Staat darüber zu entscheiden beansprucht, wer leben darf und wer nicht, so wie im etwa im Dritten Reich, machen Christen nicht mit. Wo gefordert wird, dass das eigene Staatsvolk wichtiger sein und mehr Lebensrecht haben soll Angehörige anderer Völker, so wie es heute manche in Deutschland tun, machen Christen nicht mit. Und wo es geht, helfen sie sogar denen, die solchen Grenzüberschreitungen des Staates zum Opfer fallen. Auch wenn sie das in Konflikt mit dem Staat bringt. Gerade damit erfüllen sie dann das Gebot, die staatliche Ordnung zu unterstützen. Auch wenn der Staat das in dem Moment anders sieht. Aber das sind Gott sei Dank die Ausnahmesituationen.

Lasst uns, da wo wir sind, dankbar sein für die funktionierende Ordnung, in der wir leben. Lasst uns die Regierenden und die Opposition in unseren Gebeten nicht vergessen. Lasst uns sie unterstützen, wo wir es können. Vielleicht auch mit unseren Gaben uns selbst einbringen, wo unser Land doch diese Chance bietet. Seien wir gnädig, wo Fehler geschehen, so wie wir selber Vergebung brauchen. Und vergessen wir nicht, wem wir alle gemeinsam dienen. Amen